**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 193 (1914)

Artikel: Iohann Benders Heiratsjahr : Erzählung

Autor: Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374521

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

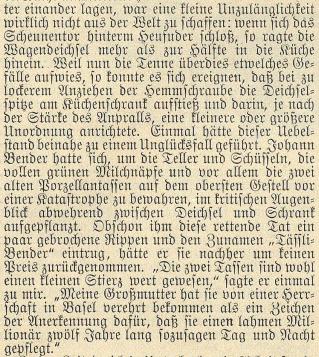
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Iohann Benders Heiratsjahr.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Jeder Mensch hat seine verwundbare Stelle. Den Johann Bender von Unterbuchen, um dessen seelisches Gleichgewicht es sonst leidlich gut bestellt war, konnte man mit der windigen Bemerkung in Karnisch bring

man mit der windigen Bemerkung in Hat, winte gen, daß er, um ein Füderschen Heu in seiner Scheune zu versorgen, jeweilen erst den Küchenschrank beiseite schieben müsse. Bon der Hatschein wisse der Beschauptung konnte ich mich zwar auf Benders ausschrücklichen Wunsch mehre mals durch Augenschein überzeugen. Doch da zusfolge der eigentümlichen Bauart des zwischens "zur Treu" die viel zu kurz gesratene Scheuertenne und die Küche unmittelbar hins



Bu der Zeit, da ich in Unterbuchen in Arbeit stand, mochte Bender sünfzig Jahre zählen. Er bebaute sein winziges Gütchen, allen Neuerungen abhold, nach alter Vätersitte, sührte seinen Haushalt selbst und schaffte daneben bei größeren Bauern im Taglohn. Er spielte unter seinen Dorfgenossen keine hervorragende Kolle; immerhin zeichnete er sich durch eine besondere Eigenschaft einigermaßen vor ihnen auß: er besaß nämlich eine Weltanschauung, von der er, wie er oft und nachdrücklich betonte, nicht

einen Millimeter wich, durch welche Redensart er zu seinem zweiten Zunamen "Millimeter" gekommen war. Johann Benders Weltanschauung gipfelte in dem Sake, daß Jedem schon in der Wiege voraus-

dem Sate, daß Jedem schon in der Wiege vorausbeftimmt sei, ob er beim Weibervolf, "bei der ansdern Sorte", wie er sich gewöhnlich ausdrückte, ein Glücksaff oder ein Bechvogel sei. "Dem einen laufen nur die Lieben und Gutdenkenden in den Weg, dem andern ausgerechnet der Unsamen", behauptete er. Und weil er sich selber eben nicht zu den vom Glück Auserkorenen rechnete, war er wohlweislich Junggeselle geblieben. Er zweiselte nicht, daß er sein inneres und äußeres Behagen ausschließlich seiner

Weltanschauung zu verdanken habe.

Im Frühsommer pflegte Bender meinem Meister oft beim Torfstechen zu helsen. Die meiste Zeit schafften wir allein neben einander und hatten dabei oft Händel, weil ich zu seinem Aerger die Richtigkeit seiner Weltanschauung bestritt. Gewöhnlich spielte er als letten Trumpf die Behauptung auß, daß es ihm ein Spaß wäre, mich auß einem Sauluß in einen Pauluß zu verwandeln, er brauchte mir einsach die Geschichte von seinem Heiratziahr zum Besten zu geben. Aber so oft ich ihn um diese Geschichte bat, immer hatte er irgend eine Ausrede. "Es wäre vieleleicht nachber langweilig beim Schaffen," meinte er einmal, "wenn wir über alleß, auch über die andere Sorte, nur mehr eine Meinung hätten."
Während wir eines Sonntagabends in seinem

Während wir eines Sonntagabends in jeinem blankgescheuerten Stübchen saßen und mit Hingebung schlechten Tabak rauchten, sing er ganz unverhofft zu erzählen an. "Eigenklich ku' ich's mehr dem Datum als dir zu lieb," lenkte er entschuldigend ein. "Es sind nämlich heut genau achtundzwanzig Jahre her, seit ich gewissermaßen auf die andere Sorte gehett worden bin. Hier am Tisch haben wir gesessen: dort, an deinem Platze ich, neben mir mein Bruder Kaspar und hier, wo ich sitze, mein Bater. Der hatte an dem Tage das neunundsünfzigste zurüczgelegt und machte nun mir und meinem Bruder die merkwürdige Eröffnung, daß er willens sei, nach Jahresfrist abzudanken und das Heimwesen einem von uns beiden zu übergeben. Ausgerechnet an dem Tag, an dem er ins einundsechzigste trete, werde nämlich unsere Schwester Luise Hochzeit machen und er werde mit ihr auf den Kehlhof ziehen, wo er ja, wörtlich genommen, noch ein Heinhoftochter gewesen sei.

Item, nachdem wir eine Weile steif wie Oelgötzen am Tisch gesessen, der Kaspar und ich, bring' ich's über's Herz und frag' halt den Vater, welchen von uns beiden er eigentlich meine? Es sei uns nämlich recht, wenn er selber seinen Nachfolger auf dem Heimswesen bestimme, dann wisse jeder von uns, was er zu tun habe.

Der Bater sieht auf die Seite und macht ein Gesicht, als hätte ich da etwas recht Dummes gesagt. "Hä, da gibt es doch nichts zu studieren," meint er dann; aber ich merke schon, daß es ihm doch zu studieren gibt. "Du, Johann, bist der ältere, und es ist

Un= bloß stand, daß, wer zuerst fommt, auch zuerit mahlt. Im weiteren es fommt dann natür= lich auf die Abrede an. Das heißt, wenn ich es gerade

will: ein Gütchen, wie das mei= nige eins ift, verdient,

heraussagen

daß man ihm alle Ehre antue. Nämlich das mit meine ich, es muß

seine Ordnung in Allem haben, ich will sagen: es müssen wieder zwei Augen da sein, wenn die Luise nicht mehr zum Rechten sieht. Zwei Augen, wohls verstanden. Und jetzt fragt es sich also, streng genommen, bloß, welcher von euch beiden zuerst Lust und Liebe zeige, aus dem ledigen Stand auszustreten."

Bei diesen letzten Worten sah mein Vater den Kaspar an, und zwar mit einem ganz eigentümlichen Blick. Es fehlte wenig, so hätte ich laut über den Tisch hin sestgestellt, so mir nichts dir nichts lasse ich mich dann allenfalls nicht beiseite schieben; wenn es sich nur um das handle — so viel guten Willen, wie der Kaspar, werde ich beim Weibervolk wohl auch sinden. Zum Glück besann ich mich aber rechtzeitig darauf, daß Kaspar von meinen Gedanken nichts zu wissen brauche.

Saßen wir also nebeneinander, mein Bruder und ich, ganz gelassen, als ginge uns alles gar nichts an, oder als hätten wir den Vater nur zur Hälfte versstanden. Der machte uns nun des Weiteren noch mit ziemlich vielen Worten darauf aufmerksam, wie er es mit dem Heiraten gehalten zu haben wünsche, wobei er ausgerechnet saft immer den Kaspar ans

fah. Eine schaffige, aufrichtige Person, der man nichts nachreden könne, das sei sozusagen das A und das D bei diesem Geschäft. Und nicht zu weit her dürfe sie sein, denn das Sprichwort habe noch immer Recht behalten:

"Hürot über de Mist, So weiß me, wer d'bist."

"Daß mir halt nur keiner auf Geld sieht!" warnte er dann mit erhobenem Zeigesinger. "Das heißt, ich will damit sagen, das Geld ist an und für sich ja schon recht und gehört gewissermaßen dazu. Aber wo Geld ist, da ist immer ein Haken; oder aber,

wenn fein Hafen dabei ift, sind schon sieben Ans dere vorher auf dem Plat. Wit

andern Worten: da, wo etwas zu holen ist, heißt's früh aufgestan= den! Erhei=ratet Geld ist nämlich mindestens eben so

rund, wie erborgtes und zusam= mengeschun= denes; wo= mit ich frei= lich nicht sa= gen will,daß

gen will, daß ein frummgewerfter Buckel ein Schönheitsfehler sei. Aber ein armes Mädchen kann seine Mucken haben, wie ein reiches, ein schönes, wie ein weniger schönes. In Summa summarum, wenn's um's Herraspeln herumgeht, muß einer den Hut schief aufsehen. Ein Jungknab, der Guraschi im Leib hat, kann die Welt auf den Kopf stellen. Und von einem, der's nicht wagt und probiert und den Bengel ein wenig hoch wirft, denk' ich was ich will."

Bei diesen Worten trasen wir uns zufällig mit den Augen, der Kaspar und ich. Keiner sagte ein Wort, aber jeder wußte genau, was der andere jetzt dachte: "So hoch wie du will ich den Bengel auch wersen!"

Zum Schluß und gleichsam anschließend an die vorigen Ratschläge machte uns der Bater die bedeutsame Eröffnung, daß es sich bei der Uebernahme des Gütchens allenfalls um zwölshundert Franken baren Geldes handle. Zwölshundert Franken wolle er in der Kanzlei vor sich auf den Tisch hingezählt sehen; und wenn ein einziger Rappen daran sehle, gelte der Handel nichts.

Während ich und mein Bruder an jenem Abend droben in der schwülen Dachkammer nebeneinander



im breiten Simmelbett lagen, schwiegen wir uns wieder beharrlich aus. Jeder spann an seinen Plänen herum und dachte dem Andern zuvorzutommen. Daß Kaspar scharf auf das Gütchen trachtete, war mir fein Geheimnis. Dazu wußten wir genau, daß der Bater an seinen Anordnungen hartnäckig festhielt.

Ledigen Ginem übergab er sein Heimwesen nicht; und auch das we= gen der Anzahlung galt, als wäre es dreimal geschrie= ben und versiegelt gewesen.

schliefen Wir beide wenig in je= ner Nacht. Aber so oft ich auch in Ge= danken unter den Mädchen meiner Bekanntschaft

Umschau hielt, es wollte mir keine rechte Erleuchtung kommen. Kaspar meinte am Mor= gen beim stehen in möglichst gleichgültigem To= ne, ihm sei dann also sauber nichts daran gelegen, ich fönne mir mit allem Zeit lassen. Man werde doch nicht glauben, daß er einem solchen Halbhöflein zu lieb voreilig heirate und sich um seine jungen Jahre bringen lasse. Ich meinerseits äußer-

te nun auch allerlei Bedenken; es fehlte wenig, fo hätte einer dem andern ernsthaft zugesprochen: "Sei doch so gut und tu' dem Bater den Gefallen!"

In den nächsten Tagen und Wochen studierte ich während der Arbeit an nichts anderem herum, als wie ich es einfädeln und auf unauffällige Weise, wo möglich hinter dem Rücken meines Bruders zuweg bringen könnte, mit einem Mädchen ins Reine zu kommen, um dann plötzlich und unversehens mit einer fertigen Tatsache aufrücken zu können. Um eine schöne Uebersicht zu gewinnen, stellte ich die Namen sämtzlicher Mädchen, die allenfalls in Betracht kommen konnten, sauber auf einem Papierstreifen zusammen. Am Ende der zweiten Woche hatte ich es bereits auf sechszehn gebracht; und wenn auch einige dabei waren, bei denen ich mit ziemlicher Bestimmtheit auf einen abschlägigen Bescheid rechnen mußte, so war ich doch von der Zweckmäßigkeit meiner ersten Vor=

bereitungen in hohem Grade überzeugt und meinte schon einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen zu sein. Fast wie jener Hansnarr, der eine Wette eingegangen hatte, 100 Schuhnägel zu fressen, und der dann, nachdem er 25 Stück in den Mund gesteckt und eben so viele in jede Hand genommen, die Wette bereits für gewon=

nen hielt.

Da wußte mir des Eigenmöös= lers Knecht Anton eines berichten, mein Kaspar letz eines Abends zu habe sich am lets= ten Sonntag im Eigenmoos einen Korb geholt. Er, Anton, habe selber unter'm Kammer= fenster gehört, wie die Meisterstoch= ter, die Regine, vor der Haustüre zu Kaspar gesagt ha= be, er möge nach ungefähr zehn Kahren wieder tommen, vielleicht habe sie sich bis dahin anders be= sonnen.

Den Korb moch= te ich dem Kaspar von Herzen gön= nen. Über es kam doch ein kleines Fieber über mich: wenn der Kaspar fodraufging, durf= te auch ich keine Zeit verlieren. Ich meinerseits hätte

mich zwar offen gestanden nicht an eine der reichsten Bauerntöchter in der Gemeinde gewagt, weshalb ich die Eigenmoos= Regine auch wohlweislich nicht auf meinen Zettel genommen. Aber wenn sie ihm nun doch das Ja-

wort gegeben hätte?

Am darauffolgenden Tag mußte ich beim Legler im Grund Reben hacken. Die Sonne brannte ordent= lich auf den steilen Hang, und die Legler-Alwine, die am Nachmittag neben mir schaffte, sagte bei jeder zehnten Rebzeile, es mache ihr warm. Einmal, wähzennten Kedzette, es mache the warm. Ethinal, wahrend sie die eben recht ausgeschlüpften Träubchen einer Weißrebe neben mir zählte, und sich dabei fast bis auf den Boden bücken nußte, kam mir plötzlich wie an-geworfen der Gedanke: "Hä—— könnte es denn nicht just diese hier sein? — Und wenn ich sie gleich jetzt fragen würde? Da, in den Reben, während sie an gar nichts denkt..." Ich schielte von da an während des Hackens oft verstohlen zu ihr hinüber



und kam nach und nach zu dem Schluß, daß ich mich eigentlich ganz leicht an ihre Art und an ihr Aussfehen gewöhnen könnte. Der scharfe Zug um ihren auffallend kleinen Mund erinnerte zwar an den ihres Baters, dem sein räßzungiges und ewig verdrießsliches Wesen den Zunamen "Saueracher" eingetragen hatte. Aber ich redete mir allen Ernstes ein, daß es sogenannte schöne Mädchen eigentlich nur in Büchern und auf Bildern gebe, nicht aber im täglichen Leben. Bereits hatte ich mir eine kleine passende Einleitung zurechtgelegt und spornte nun mich selber gleichsam noch ein letzes Mal an, indem ich mir den verstänsdigen Spruch in's Gedächtnis rief:

Schönheit schwind't wie Wiesenblüte, Acht' allein auf Herzensgüte.

In diesem Augenblick hüpfte ein dicker gelber Frosch vor uns auf und suchte in gemächlichen Sätzen ein ruhigeres Plätzchen zu gewinnen. Das harmlose Tier hatte aber seine Rechnung ohne die Legler-Alwine gemacht. Kaum des Frosches ansichtig geworden, stürzt sich diese mit erhobener Hacke auf ihn los und lätzt nicht eher von ihm ab, als dis sie die elende Kreatur jämmerlich totgeschlagen. "Du nützich jo nüt," sagt sie dazu mit einem merkwürdigen Lächeln. Ich desenne ihr offen heraus, daß ich so etwas nicht um zehn Franken fertiggebracht hätte, abgesehen davon, daß ein Frosch gar nicht einmal schädlich sei. "Uch, das geht einem doch so während des Schaffens im Gleichen hin," meint sie darauf, und ich denke im Stillen: da wartest du einstweilen mit dem Fragen noch zu. Sie hat an jenem Nachmittag noch drei weitere Frösche vom Leben zum Tode befördert und dabei nicht vergessen, sich jedesmal nach vollendeter Tat mit dem gelassenen Ausspruch gewissermaßen zu rechtsertigen: "Du nützich jo nüt." Das vierte Mal hab' ich ihr dann auf gut deutsch meine Meinung gesagt und din richtig von dem Tage an vom "Saueracher" nie mehr um's Taglöhnen gestagt worden.

Der Kaspar ging inzwischen fast jeden Sonntag auf Brautschau aus. Ich lachte heimlich ins Fäustschen darüber, daß er immer zu hoch hinaus wollte und dabei regelmäßig zwischen Stuhl und Bänke siel. Daneben behauptete er steif und sest, er habe das Heiraten gänzlich abgeschworen. Man könnte ihm eine Millionärstochter gebunden und geknebelt in einem vierspännigen Landauer vor's Haus führen, er stände nicht einmal vom Tische auf, um den Schlag zu öffnen. Aber wenn's wieder auf den Sonntagabend ging, hätte man ihn nicht mit Ketten daheim festhalten können.

Ich fam nun auch allgemach zur Einsicht, daß mein Verzeichnis mir herzlich wenig nützte, wenn ich nicht das Herz in beide Hände nahm und auf gut Glück irgendwo anklopfte. So machte ich mich denn am ersten besten Sonntagabend, es war zufällig just mein Namenstag, auf die Strümpfe und wanderte über Buchauen und Dachbühl um den Buchberg herum nach Melchenbrunn hinüber, in der Absicht, mich beim Schuhmacher Wenk umzusehen, einem weitläusigen Verwandten von uns, dessen einzige Tochter Annette an zweiter oder dritter Stelle auf

meinem Heiratszettel stand. Zu allem Glück kehrte ich noch für ein Viertelstündchen im "Schäsli" ein und ersuhr dort durch einen Bekannten, den Zimmerli von Holzachern, daß die Annette bereits versehen sei und sogar nicht einmal mehr gut zurücktun könnte. Item, ich nahm noch einen Dreier und machte mich beim Zunachten gegen die Buchenegg hinauf, um auf dem nächsten Wege über den Berg nach Hause zu kommen; denn es sah darnach aus, als ob auf die Racht ein kleines Gewitter zu erwarten wäre.

Unterhalb des Bucheneggwaldes bemerkte ich, daß ein junges Weibsbild nicht weit vor mir auf dem Wege war, das im Halbdunkel alle Augenblicke den Kopf nach mir umdrehte, und endlich, weil sie sah, daß ich sie bald einholen würde, geradewegs zu laufen ansing. Ich rief ihr nach, sie habe allenfalls nicht nötig, sich meinethalben das Herz einzurennen, ich sei weder ein Känberhauptmann noch sonst ein Bösewicht, ich sei bloß der Bender aus Unterbuchen. Darauf ist sie richtig langsamer gegangen; nach einigem Besinnen ist sie sogar stillgestanden und hat auf mich gewartet. Ich misse es ihr nicht übelnehmen, sie habe immer so eine Angst, wenn im Dunkeln Jemand hinter ihr her sei. Iest, da sie mich halb und halb kenne, sei sie sogar froh, nicht allein durch den Wald gehen zu müssen. Ich versicherte ihr noch einsmal nachdrücklich, daß ich wirklich weder im Guten noch im Bösen zu fürchten sei, und daß ich mir eher den Daumenfinger abbeißen, als so einem grad gewachsenen jungen Ding etwas zu leid tun könnte. Denn, troß der Dunkelheit hab' ich bereits heraus gehabt, meine Begleiterin könne kaum einen Tag über die tausend Wochen hinaus sein.

Im Weitergehen schwatzte sie fast in einem fort, wie wenn ihr das Stillschweigen unbequem wäre. Ohne zu fragen, ersuhr ich von ihr, daß sie Juli heiße und droben auf der Buchenegg daheim sei, und daß sie sich bei ihren Verwandten in Melchensbrunn, bei Schuhmacher Wenks, verspätet habe. Natürlich ließ ich sie wissen, daß der Wenk auch noch ein wenig mein Vetter sei, zwar nur ganz weit hinsaus aus der neunten Suppe einen Schniß. Darüber lachten wir eins, und waren beide der Meinung, daß

das nun ein sehr lustiger Zufall sei. Während wir aus dem Walde heraus und an dem kleinen Heberg vorbei kamen, sing sie von der Rebarbeit an. Wie sie dieses Frühjahr hier beim Heten an die Finger gefroren und was sie für eine Herrgottsmühe habe, ihrer Schwägerin, die aus dem Oberland sei, das Rebwerk beizubringen.

Die Luft war ganz erfüllt von dem starken und süßen Duft der Rebenblitte. Ich habe diesen Duft nachher nie einatmen können, ohne an jenen Abend zu denken, und wie ich mit einem großen, heimlichen Vergnügen im Herzen neben meinem neu entdeckten Bäschen den Reben entlang gegen die Buchenegshöfe hinaufgestiegen bin.

Inzwischen hatte sich das Gewitter, auf das ich gar nicht mehr acht gegeben, unversehens näher gemacht. Während wir uns dem ersten der drei dunkel an der Halde liegenden Bauernhäuser näherten und ich bereits mit heimlichem Bedauern an's Abschiednehmen dachte, fing es plötzlich leise zu regnen an. "Gut, daß wir da sind," sagte sie, "das hätte jetzt noch ge= fehlt, daß wir miteinander in ein Wetter gekommen wären." Nun, im Notfall habe ihr Haus allenfalls auch für mich ein Dach, fügte sie dann noch bei. Und wenn der Regen anhalte, wolle sie mir gern einen Schirm leihen.

Ich gestand unumwunden, es sei mir noch kaum je ein Gewitter zu so gelegener Zeit gekommen, abs gesehen davon, daß eine kleine Abkühlung dem Sommergewächs und besonders auch dem Emdgras

sehr gut bekomme.

Alls ob uns der Himmel selber ein Zeichen geben

wollte, set= te jett der Regen stär= fer ein. Juli ging hin= ein, Licht zu machen, kam dann gleich wie= der unter die Haus= titre und fagt la= chend, es stünde mir nun frei, bier 1111= ter'm Vor= dach auf gut Wetter zu warten, oder aber für ein hal= bes Stünd=

chen in die Stube zu kommen. Natürlich hätte mir die Wahl auch dann nicht weh getan, wenn ich nur halb so neugierig auf mein munteres Bäschen ge-

wesen wäre.

Ich glaube, sie hat es drinnen auf den ersten Blick herausgehabt, daß sie mir in die Augen paßte. Immer hat sich ein kleines Lachen irgendwo auf ihrem Gesicht versteckt gehalten, wie wenn sie sagen wollte: "Und — wie gefall ich dir jetzt?"

Ich fag' ihr gleich rund heraus, ich würde mich auf dem Weg ganz gewiß etwas näher gewagt haben, hätte ich gewußt, was für ein nettes Bäschen neben

mir hergienge.

Darauf bringt sie ihre Augen doch für eine Se= kunde zu mir her, sieht aber gleich wieder nach dem grünen Kachelofen hinüber. Zum Näherkommen sei es noch früh genug, meint sie. Und davonrennen würde sie jetzt gewiß auch nicht mehr, wenn sie mich von weitem hinter mir herkommen sähe.

Ich muß mich immer wundern, wie sie es fertig brachte, mit mir zu reden, mich anzulachen und doch dabei die Augen anderswohin spazieren zu führen. Diese Unart hab' ich ihr indes gleich von Ansang an verziehen. Ich bin überhaupt gar nicht mehr damit fertig geworden, sie anzusehen und alles an ihr hübsch

zu finden. Gar nichts hat es bei mir verschlagen, daß sie sich immer Mühe gegeben hat, beim Lachen die Lippen auf einander zu pressen, um die Zahn=

lücke vorn im Mund zu verbergen.

Sie stieg nun die Ofentreppe hinauf und durch die Fallladenlucke nach der Stubenkammer, wahrschein= lich um der Mutter Bericht zu erstatten. Nachdem sie wieder herabgekommen, fragte sie, ob sie mir ein Glas Wein aufstellen dürfe. Er habe sich zwar der Traubenblüte wegen, oder weil er noch nicht abge= zogen sei, ein klein wenig getrübt, aber frank würde drum Niemand davon. Ich gab zu, daß ich schon dem Anstoßen zulieb gern dabei sei, aber sie hat sich dann

nicht bewe= gen lassen, auch für sie ein Glas

Draußen regnete es indessen, was der Herrgott just entbeh= ren fonnte, und ich dachte bei mir: "Hau zu! Je län= ger je lie= ber, ich bin versorgt!" Dazu don= nerte und frachte es jest einmal

herzu= bringen.

> über's andere, daß die Wände und Dielen zitterten. Mir war dabei merkwürdig wohl zu Mut, besonders weil ich bemerkte, daß die Juli doch hin und wieder ihre Augen auf mir hatte, so im Verstohlenen.

Run fiel ihr plötzlich ein, daß man bei einem Ge= witter nicht am Fenster sitzen dürfe. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und setzte mich neben sie auf die Wandhank. Ob ich nun hier sicher sei? Sie ficherte nur und drückte dabei, wie immer beim Lachen, die Lippen aufeinander. Passieren werde mir da ein= mal ganz gewiß nichts.

Mit der Weile kamen wir wieder auf unsere Verwandtschaft zu reden, ohne aber deren Grad auß= findig machen zu können. Hierauf kam das Wetter an die Reihe. Wie sich nun der zweite Schnitt Gras aus dem Boden herausmachen werde und wie über= haupt dieser warme Regen gar nicht bezahlbar sei. "Besonders, wenn man so schön unter Dach und Rasen ist, "sag' ich und lege dabei, ohne daß ich mir's felber befohlen, und auch ohne daß ich's mir wehren kann, meinen Urm ganz lose um ihren Hals.

Eine Weile ist es sonderbar still in der Stube. Selbst das Wetter draußen scheint sich zu besinnen und durch die Fenster herein auf uns acht zu geben. Dann meint die Juli in scherzendem Tone, indem sie

wieder schräg nach dem Ofen hinübersieht, ob das so Mode sei bei uns in Unterbuchen, wenn zwei beiseinander säßen?... Rur bei Verwandten, geb' ich zurück, sie müsse nun nicht etwa glauben, daß ich ein

Herumgefahrener sei.

"Das hab' ich gleich von Anfang gewußt," giht sie treuberzig zu. Und nun bringen wir es wirklich ein= mal fertig, uns eine ganze liebe Weile in die Augen zu sehen, worauf das mir selber beinahe Unerklär= liche geschieht, daß ich ihr einen Luß gebe, halt weil ich einfach nicht anders kann. Sie bleibt ihn nicht schuldig und mir einfältigem Menschen ist dabei zu Mute, als ob ich erst eben jett auf die Welt gekom= men ware.

Die Juli steht nun unversehens auf, geht an's Fenster und öffnet ein Flügelchen. "Der Himmel hängt schon wieder voller Sterne", berichtet sie ein

wenig enttäuscht.

"Meinetwegen hätt' es noch drei Tage und drei Nächte regnen dürfen," sag' ich, und sie sacht wieder und blickt dabei nebenaus.

Warum siehst du mich beim Lachen nie an? Ich

hab' so gern, wenn du mich ansiehst.

Sie gibt mir keinen Bescheid und tut jetzt über= haupt wieder, wie wenn nichts gewesen wäre. Db etwas daran sei, daß die Unterbuchener wahrsagen tönnten? fragt sie halb scherzhaft, halb im Ernst und sett sich ausgerechnet nicht neben mich, sondern mir gegenüber auf einen Stuhl. Und ohne meine Antwort abzuwarten, hält sie mir die offene Hand über

den Tisch hin.

Ich denke bei mir, es bleibt doch ewig wahr: ein Madchen tut immer das Gegenteil von dem, was man von ihm erwartet. Daneben stelle ich mich nun doch so, als verstehe ich etwas von der an-rüchigen Kunst; ich sehe mir ihre Linien an und spähe nach allfälligen Glücksrosen. "Zwei Stück," stelle ich fest, "das langt, wenn der Mensch sich nicht vergafft. Im Uebrigen kann ich gar nichts weiter herausfinden, als daß irgend Jemand einen guten Willen zu Euch hat."

"Vorhin habt Ihr doch "Du" gesagt, neckt sie mich; und nun hat sie durchaus wissen wollen, wer jener

Jemand sei.

In diesem Augenblick rief eine Frauenstimme mit nicht mißzuverstehender Betonung aus der Kammer herab: "Es rägnet nüme!"
Die Juli war etwas ungehalten. Sie vergaß sogar, indem sie sich auf die Unterlippe biß, für eine Viertelstunde ihre Zahnlücke.

Ich stand auf, wenn auch nicht mit besonderer Gil= fertigkeit. Man werde halt nicht mehr viel dagegen haben können. Und ich dürfe Gott danken, daß es

wenigstens so lang geregnet habe. Sie konnte das Lachen nicht verhalten, sah mich ganz merkwürdig an und war dann mit eins neben mir. Sie mußte sich ein wenig auf die Fußspizen stellen, aber fertig brachte sie es doch, und ich hatte unverhofft wieder einen Kuß weg. "Einen andern Lohn triegt Ihr ja doch nicht für das Seimbegleiten," meinte sie wie zur Entschuldigung. Ich hätte wahr= haftig von Eibenholz sein müffen, wenn ich jetzt auf

der Stelle hätte gehen können. Aber lange hat halt die Herte hatte gehen tollten. Abet lange hat hand die Herrlichfeit doch nicht mehr gedauert. Draußen im Kaußgang — sie hat die Stubentür wohlweislich offen gelassen, damit es nicht ganz dunkel sei — gab es noch einmal eine kleine Verzögerung. Ich bestannte ihr dabei im Flüstertone, daß ich sie daß nächste Mal, wenn sie mir erlaubte, wieder da herauf zu kommen gern etwaß kragen möchte zu kommen, gern etwas fragen möchte... Sie lachte und sah nebenaus. Das sei dumm, ich

solle es nur jett fragen.

Sie wisse vielleicht schon, was ich meine, gab ich zurück. Ich sei zwar noch jung und habe noch nicht einmal etwas Eigenes ... Sie meinte dazu, man

würde ja von selber alt.

Auf die Frage, wann ich denn etwa wieder kommen dürfte, mußte sie sich ziemlich lang besinnen. "Bor dem dritten Sonntag halt nicht," stellte sie "Bor dem dritten Sonntag halt nicht," ftellte sie hierauf des Bestimmtesten sest. Mehr war für einmal nicht aus ihr herauszubringen. "Bielleicht schreib' ich dann einmal," rief sie mir noch leichthin nach, während ich schon über den gepflasterten Hofraum

Fast wie in einem kleinen Rausch bin ich an jenem Abend den regennassen Fußweg hinauf und dann auf dem schmalen Fahrsträßchen gegen Holzachern und Unterbuchen hinabgestiegen. Ich muß bekennen, daß ich dabei auch hin und wieder an den ansehn= lichen Hof und an den Roßkummet neben dem Stalleingang dachte. Es konnten ja wohl Schulden da sein; aber wenn diese Sache den rechten Weg ging, dann brauchte ich mir der 1200 Franken wegen doch keinen Augenblick Sorgen zu machen.

Unterhalb des Reutihofes, da ich den Tobelbach neben der Straße rauschen hörte, stand ich still und nahm meinen Seiratszettel aus dem Sackbüchlein. Ich zerriß ihn sorgfältig in hundert winzige Fetchen und gab diese dem vergnüglichen Wasser mit.

Daheim ist mir nach diesem Abend alles verändert vorgekommen. Ich habe mich selber nicht mehr recht verstehen können, und es ist mir eigentlich bis heute ein Kätsel geblieben, wie ein Mensch sozusagen von einem Tag auf den andern den gefunden Verstand verlieren kann; wie einem so zwei Augen nachlaufen können, überallhin, wo man geht und steht. Wie man sie immer vor sich sieht, während der Arbeit, vor dem Einschlafen und sogar nachts im Traume. Wenn ich allein im Hause war, ging ich durch alle Räume, immer mit den wunderlichsten Gedanken im Kopf. Wie wird es ihr gefallen? Das wird merkwürdig sein, wenn sie einmal da daheim ist! Ich blickte abends in die dämmerige Küche hinein: da am Herd wird sie stehen! Und kein Mensch wird mir's verwehren, daß ich ihr im Heimlichen einen Kuß gebe.

Den ersten Sonntag brachte ich's noch über mich, geruhig und geduldig daheim zu sitzen. Aber am zweiten schon zog es mich wie mit tausend unsichts baren Fäden nach den Buchenegg-Höfen hinauf.

Während ich langsam und möglichst unauffällig an dem bekannten Haus vorbeischlenderte und doch dabei meine Augen verstohlen fleißig umgehen ließ, sah ich die Juli richtig unter einem offenen Kammer= fenster. Noch viel hübscher war sie, als ich sie mir innerlich vorgestellt; auch das Lachen und Nebenaussehen hatte sie noch. Aber ein rasches, beinahe ängstliches Abwinken sagte mir, daß heute nicht der

Tag sei.

Einige Tage darauf übergab mir Kaspar in un= serer gemeinschaftlichen Kammer abends vor dem Zubettegehen ein zerknülltes, aufgeschnittenes Brief= chen mit der Ausschrift: "An Geren Bänder Sohn in Unterbuchen." Es sei jedenfalls an die läte Adresse gekommen, sagte er und grinste. Ich bekam ein schmales Blättchen Papier zwischen die Finger, das die kurze Notiz enthielt: "Bitte dringenst nicht mer

Der Kaspar hat sich jetzt nicht mehr halten können,

er hat überlaut in die Kammer heraus= gelacht. Ich hab' ihn blos angesehen und hab' gesagt, einer der mit Körben han= deln fönnte, brauch= te wegen so was sei= nen Futterschneid= stuhl nicht aufzu= reißen.

Um Sonntag drauf brachte ich durch einen Anecht aus der Buchenegg in Erfahrung, daß sich die Juli vor acht Tagen mit dem Soh= ne seines Meisters verlobt habe, dem sie schon lange über

den Weg gelaufen sei. Wenn der Kaspar damals beim Uebergeben des Briefleins nicht gegrinst und gelacht hätte, so würde ich ganz bestimmt an jenem Abend zu ihm gesagt haben: "So — von mir aus kannst du dir jett Zeit lassen. Höflein hin oder her, mit der Heiraterei ist's bei mir Schluß."

Jest aber ist die Sache anders gewesen. Es hat sich jest darum gehandelt, ihm das Grinsen und Aus-

lachen auf die rechte Art zurückzugeben.

Nach manchem Hin= und Herstudieren wurde ich mit mir selber schlüssig, beim Nagler in Holzachern Rat zu holen, dem man ein besonderes Geschick im Einfädeln von Heiraten nachredete, und der sich um den Buchberg herum schon manchen Auppelpelz ver=

dient hatte.

Der Ragler tat im Anfang sehr zurückhaltend, als ich ihm von meinen Sachen erzählte und ihm darlegte, wie ich nun wirklich der Verhältnisse halber nahezu gezwungen sei, mich nach einer passenden Verson umzutun. Es lägen ihm zwar Sachen sozusagen in der Hand, und er könnte mit Gelegen= heiten hausieren gehen; aber so vielen er schon zum Glück verholfen, fast von allen habe er nachher des Teufels Dank bekommen, weshalb ihm sozusagen nichts mehr daran gelegen sei, für andere Leute um= sonst den guten Ruedi zu machen. Ich nahm meinen

Sut in die Sand und wollte furzerhand gehen, wo= rauf er mir ein Glas Most einschenkte und mir zu verstehen gab, so zu pressieren brauche ich nicht. Weil er meinen Vater wohl leiden möge und auch meine Großeltern schon gekannt habe, sei es gar nicht auß-geschlossen, daß er diesen Fall doch noch erledige. Nach einigem Nachdenken suhr er sich langsam mit dem Zeigefinger nach der Rasenspike und sah mich mit einem triumphierenden Blicke an. "Bereits er-ledigt! Wenigstens von mir aus!"

Er ging einige Mal in der Stube hin und her und blieb hierauf dicht vor mir stehen. "Wie alt darf sie

sozusagen sein?"

Ich sagte ihm, daß ich seit bald drei Jahren die

Stimmfarte hätte und daß ich den aller= Jahrgang dings auch ein we= nig in Betracht zie=

Er war bereits in einen löblichen Eifer gekommen. "Das Alter stimmt, sozu= jagen. Früh genug ist's ja freilich für euch zwei, mehr als früh genug. Aber die Sachen liegen jett halt so. Wenn die Sachen nicht so lägen, müßte ich fagen, es ist noch zu früh."

Nachdem er mir nun mit einigen großmütigen Bemerkungen drei Fünffränkler abgenommen, setzte er sich dicht neben mich hin und teilte mir in tiekstem Vertrauen mit, daß ich sogar von zweien die Wahl habe. Es handle sich nämlich um zwei Schwestern, sozusagen zwei Basen von ihm, Frauenzimmer wie Bilder, die im Schmalengrüt, eine Viertelstunde ob Melchenbrunn daheim wären. Zwei Seidenweberinnen, jedoch auch in der Landarbeit bewandert. Jede von ihnen befäme 1100 Franken baz, und dazu hätte die ältere, die Sabine, eben vor drei Wochen von ihrer Taufgotte ein Kassenheft mit 400 Franken testiert bekommen. Die Wahl müsse mir also sozusagen nicht weh tun. Auch betreffs des Jawortes müsse es keine Not haben, er werde mir gehörig vorarbeiten und den Boden legen. Nur dürfe ich sozusagen keine Mi-nute verlieren, weil das Glück bekanntlich schnell= beinerig sei.

Um mir das schnellbeinerige' Glück ja nicht entrinnen zu laffen, noch mehr aber aus Besorgnis, der Kaspar möchte es vor mir beim Zopf oder beim Rockärmel kriegen, machte ich mich gleich am folgenden Sonntag nach Melchenbrunn hinüber und nach dem Grüt hinauf. Auf dem Wege legte ich mir noch ein-mal alles zurecht: so wollte ich's halten und nicht anders! Auf die Augen durfte es diesmal schlechter= dings nicht ankommen: das mußte für später ein



großer Vorteil sein, wenn man seine fünf Sinne behielt, sonst mußte es mit dem Meistersein im Sause

nachher schon seine Schwierigkeiten haben.

Und dann die vierhundert Franken. Mein Verstand konnte denn doch nicht in einer so schmalen Ede daheim sein, daß ich nicht hätte ausrechnen können, um was es sich da handelte. Wenn ich das Geld an Zins legte, so hatte ich in zwanzig Jahren beinahe tausend Franken in Händen. Und dann noch einmal zwanzig Fahre! Mit zweitausend Franken ließ sich unser Haus umbauen und anders ein= teilen, so, wie man es von Anfang an bätte machen sollen.

Aber man sagt nicht umsonst, der Markt lehre framen. Die ältere der beiden Schwestern war leider so häßlich, daß mein Luftschloß bei ihrem Anblick jählings in Trümmer fiel. Es ist mir in meinem Leben, so gut und so schlecht ich auf die andere Sorte acht gab, kein Weibsbild vor die Augen gekommen, das ich ihr hätte vergleichen können. Ge-wiß, die Unterbuchener hätten ewig hinter mir her gesagt: "Wo hat der Bender-Johann in jenem Jahr

die Augen gehabt?"

Der Ragler hatte also richtig prophezeit, die Wahl konnte mir nicht weh tun, obschon auch die jüngere, die Lydia, nicht etwa ein Ausbund an Schönheit war. Auch hätte sie sich nach meinem Dafürhalten mit ihrem zu furz geratenen Braunhaar etwas weniger Mühe geben dürfen mit Brennen und Aufstecken. Ich mußte mich immer fragen, ob wohl so ein Aufput in unser Haus, in den Rebberg, oder auf einen Kunkelacker vassen würde? Daneben hatte sie aber, wenn auch ihr Gesicht

fast etwas zu breit war, einige ganz besondere Gaben. Zum Beispiel konnte sie beim Reden die Augen oft unversehens aufschlagen und einem einen Schelmenblick anwerfen, ganz so, als ob man mit ihr zusammen mindestens um siebenzig Geheimnisse

müßte.

Im Uebrigen ließ es auch die Sabine keineswegs an Versuchen sehlen, meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, was ihr auch hin und wieder gelang, frei-lich nie zu ihrem Borteil. Ueberhaupt mußte mich der Nagler zum mindeften als halben Millionär angemeldet haben. Die Schwestern traktierten mich mit Wurft und Fleischkäse, und die Sabine sagte mehr= mals, wenn sie halt ganz bestimmt auf mein Kommen hätte rechnen können, so hätte sie für mich etwas Bessers aus der Metzg geholt. Wenn ich eine etwas fragte, antworteten immer beide zugleich. Obschon ich die Jüngere gleich von Anfang an offen bevor= zugte, machte die andere doch immer erneute Versuche, mich mit sich in's Gespräch zu ziehen. Sie wieder-holte fast jede dritte Minute, mein Besuch habe sie nun wirklich geehrt. Man könne zwar, wenn man in einem gewissen Alter sei, nicht genug auf Anstand und Sitte halten; aber sie merke schon, auf den Vetter Ragler könne man sich verlassen, wie auf ein Haus.

Wenn ich mir das im Anfang auch kaum hätte träumen lassen: die muntere Lydia wußte mich in Rurzem so für sich einzunehmen, daß ich nicht einmal

mehr an ihrem Haarput etwas auszuseten fand. Zu Sabinens nicht geringem Aerger unterhielt ich mich nach und nach ausschließlich mit ihr und wir verstanden uns bald über Erwarten gut. Vielleicht hätte ich schon diesen ersten Besuch etwas länger aus= gedehnt, wenn mir Sabinens Gegenwart nicht gar zu unbequem gewesen wäre. Dazu redete ich mir ein, es würde sich nicht wohl schicken, jetzt gleich offen mit meinem Anliegen auszurücken und so gleichsam mit der Türe in's Haus zu fallen. Die Hauptsache schien mir, daß mich die Lydia offensichtlich gut leiden mochte.

Beim Abschiednehmen ließen es sich beide Schwestern angelegen sein, mich zutunlich hinauszube= gleiten. Auf meine Frage, ob ich über acht Tage wieder kommen dürfe, klang es doppelstimmig und sehr herzlich zurück: "Ja, es wird mich freuen!" —

Als ich am folgenden Sonntag spät abends gegen das Schmalengrüt hinaufstieg und mich dem Häuschen meiner zwei Bräute näherte, war es mir, als hörte ich darin Geflenn und Gezänk. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, stahl mich leise in's Vorgärtchen hinein, von wo aus ich, halb hinter der Hausrebe versteckt, bequem zwischen den Vorhängen hindurch in's Stübchen hineinsehen konnte. Die Sa= bine saß auf einem Stuhl neben dem Tische. Sie hielt sich die rotgeblümte Schürze vor's Gesicht und weinte und schluchzte überlaut.

"Du hast mir ihn gestohlen, ja! So eine bist du! Der Ragler hat mich gemeint. Und wer hat ihm das schöne Geld gegeben, ich oder du?" Die Andere steht derweil am Osen. Sie macht ein

boses Gesicht und wenn sie auch die Haare noch kunst= voller aufgestriegelt hat als das lette Mal, so will sie mir auf den ersten Blick gar nicht recht gefallen. "Geht mich nichts an," feist sie jest und tut hart-hölzern und verstockt. Geht mich gar nichts an! Du weißt, was ich gesagt habe. Ich bleibe bei meiner Bedingung: Gib mir dein Kassenbüchlein, und du kannst dich vom Bender küssen lassen bis auf tausend und wieder zurück. Im andern Fall sag' ich heut' ja zu ihm und wir wechseln am nächsten Sonntag die Ringe."

Die Sabine pfnuselt nun neuerdings in die Schürze hinein. "Wenn ihm halt der Ragler nur nichts von

dem Büchlein gesagt hätte...

"Geht mich nichts an. Du kannst ihm ja angeben, es sei dir gestohlen worden."

Sabine läßt nun die Schürze von den Augen fallen du dich denn wirklich nicht mit der Hälfte zufrieden geben?" und sieht eine Weile trübselig vor sich hin. "Könntest

Die am Dfen verzieht keine Miene. "Alles oder nichts! Ich muß dir auch den ganzen Hochzeiter abtreten, nicht bloß den halben."

- ich will es dir versprechen," bringt Sabine endlich mühfam heraus, während sie sich mit

den Fingern die Augen trocknet. Aber damit ist die Andere noch nicht zufrieden. "Ich will nichts Versprochenes, das Büchlein will ich! Da, in der Hand will ich's haben, vorher geh' ich nicht aus der Stube."

Sabine steht nun auf und geht nach der Nebenkammer hinüber. "Schön ist's nicht von dir," sagt sie, noch immer weinerlich. "Aber wenn's halt jetzt nicht anders kann sein..."

Die Lydia zieht, wie sie allein ist, die Achseln hoch und kichert in sich hinein, verstellt sich aber gleich, wie

Sabine zurückstommt. Diese hat ein dünnes blaues Heftchen in der Hand und hält es der Schwester hin, das Gesicht ganz von Tränen übersströmt. "Jest hältst du aber Wort, gelt?"
Die Andere hat

dazBüchleinschon mit einem schnels len Ruck an sich gerissen. "Hab' du nur keine Angst, ich mach' es ihm schlecht genug!"

Und nun lacht sie laut heraus. "Du hast gewiß im Ernst geglaubt, so einer wär' mir anständig gewes sen? So ein Bauerntölpel, der in Halbleinkleidern auf's Weiben Der kann geht! mir gestohlen wer= den samt seiner Verwandtschaft! Hundertmal häti' ich ihn zum Nar= ren gehalten — grad wie jetzt dich." Damit ist sie

aus derStube weg und ich höre, wie sie draußen leichtfüßig die Kammers stiege hinaufsteigt.

Ich meinerseits hab' nun gesunden, daß ich mit meinen Sachen da oben auch am rechten Ende ansgelangt sei und hab' mich heimzu gemacht. Ich habe extra den Weg über den Berg genommen, um den Ragler in Holzachern im Vorbeigehen an's Fenster klopfen zu können. Es sei jetzt alles in Ordnung, hab' ich ihm gesagt. Und die fünfzehn Franken möge er behalten, das, was ich dafür gelernt habe, sei mehr als so viel wert.

Der Erzähler nahm die weggelegte Pfeise vom Tische auf und stopfte sie gemächlich. "Die fünfzehn Franken haben mich bis auf den heutigen Tag noch nie gereut. Ich bin dann auch kein Bischen neidig gewesen, als der Kaspar statt meiner eines schönen Tages die Kassenbüchlein-Jungser, die Lydia, als Braut da in diese Stube gebracht hat. Der Nagser hat das nämlich nachher so zu ringgeln gewußt. Ich hab' ihnen gratuliert, wie's der Brauch und recht ist und hab' dann in der gleichen Woche einen Dienst in

Dachbühl ange= treten, woich es so lang aushielt, bis es dem Raspar mit seinerBäuerin auf dem Heimeli hier verleidet ist, das heißt, bis er vor Schulden nicht mehr ein noch aus gewußt hat. Sei= ne Frau ist näm= lich von Anfang an ein faules Pfund gewesen. Sie hat ihr Haar in Aurzem nicht einmal mehr or= dentlich gestrählt, geschweige denn gebrannt und zweistöckig ge= macht. Ein an= derer wäre mit ihr auch in die armen

Tage gefommen.

Wit meinem zusammengesparten
Geld hab' ich es dann fertig brinsgen können, daß dieses Heimelinicht in fremde Hände gekommen ist. Zum Heiraten hätt' es mir dann später auch noch gelangt, sogar ohne dem Ragler

seine Hülfe. Junge und Alte haben mir zugeredet und mir den Verstand aus dem Kopf schwatzen wollen, es hat aber nichts versangen. Kann mir einer lang vormalen, erst im Chestand bekomme man so recht innig zu schmecken, was im Guten und im Unguten mit der andern Sorte sei: mit keinem von meinen vier Schätzen hätt' ich die Probe im langen Jahr antreten mögen." Der Tässli-Vender setzte die Pfeise in Brand und

Der Tässli-Bender setzte die Pfeise in Brand und sah mit dem Lächeln des Siegers zu mir hinüber. "Glaubst du nun noch, du könnest beim Torfstechen einen Gottssohn an mir verdienen? Ich sag' dir's heut' ein für alle mal, hier an diesem Tisch sag' ich's dir: Bon meiner Weltanschauung weich' ich nach wie vor keinen Millimeter."

